

Agentur für Kriegsgefangene in Genf

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **22 (1914)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

können, da noch eine ganze Anzahl Patienten zur Operation vorbereitet sind, die selbstverständlich recht bald unter sein sicher geführtes Messer kommen sollen.

Wir drückten uns daher sehr bald und spazierten weiter zum Besuche des St. Josephs-Krankenhauses, das uns Herr Professor Fabricius als „Die Musteranstalt eines modernen Spitäles“ bezeichnete. Kaum hatten wir, unter würdiger Führung der Schwester Oberin, die Besichtigung begonnen, als wir sehr bald das Urteil des Herrn Professors bestätigt fanden. All die Pracht und den Luxus zu schildern, gäbe allein zehn Artikel, ist aber doch eher Materie für eine medizinische Fachschrift, als für eine Rot-Kreuz-Zeitschrift. — Trotzdem die Anstalt eine rein katholische Stiftung ist, werden dennoch Patienten jeder Konfession und Nation aufgenommen. Was wohl die hier untergebrachten Franzosen von dem seit 1. Januar 1914 neu bezogenen „Schmuckkasten“ nach Hause berichten werden und finden sie daheim Glauben? Wenn je noch jemand eine gewisse Abscheu gegen die Spitäler hat, hier kann er geheilt werden, wenn er sieht, wie die heutige Generation bestrebt ist, der leidenden Menschheit den Aufenthalt in den oft verpönten Krankenhäusern so angenehm wie möglich zu machen.

Mit dankbarem Händedruck verließen wir die ernste Ordensschwester des Luxusbaues. — Was! Schon 6 Uhr vorbei? Und noch ist unser Programm nicht abgewickelt. Aber die Zeit ist nicht mehr geeignet, weitere Besuche zu machen, weshalb wir sie auf den folgenden

Tag verschieben und uns um ein geeignetes Nachtquartier umsehen.

Bald darauf verließ uns die Ordonnanz, da sie unbedingt um 8 Uhr auf der Hauptwache zum Appell antreten mußte, wir dagegen sorgten für eine ausgiebige Beschäftigung unseres Magens. Kaum haben wir die Mundwinkel sauber gewischt, als unsere Ordonnanz hereingeprengt kam und stramm meldete, daß um 11.08 Uhr nachts auf dem Güterbahnhof ein Lazarettzug mit 287 Verwundeten, darunter 130 schwer, von den Schlachtfeldern bei Toul eintreffen werde und er zu unserer Führung bestimmt worden sei. Das war ein Schlag ins Kontor! Hei!, wie schauten da die übrigen Gäste des Restaurants neugierig zu uns herüber, als ob sie jetzt erst merkten, daß wir etwas „Rechtes“ seien, woran wir nie zweifelten.

Nicht allzu lange bleiben wir sitzen, denn unsere Ordonnanz will uns nach dem Bahnhof führen, den wir zu Fuß erreichen müssen, weil alle elektrischen Tramwagen am Güterbahnhof bereit stehen zur Aufnahme und zum Transport der avisierten Verwundeten. Streng ist alles abgesperrt, aber wir dürfen passieren. Die ganze Sanitätskolonne ist bereits angetreten. Rasch werden wir mit den Ärzten und Vorgesetzten bekannt gemacht, die uns bereitwillig den bevorstehenden Transport erläutern. Mit kleiner Verspätung trifft der Zug ein. Ruhig und ernst fährt er den Rampen entlang, kein Laut, kein Kommando stört diese furchtbare Stille. — Was wir nun jetzt miterlebt haben, wird uns zeitlebens in Erinnerung bleiben. (Fortsetzung folgt.)

Agentur für Kriegsgefangene in Genf.

Dieselbe ist unter der Leitung des internationalen Komitees in Genf in voller Tätigkeit. Die Räume, die dieses Komitee bisher inne hatte, sind zu klein geworden und der Gemeinderat hat in äußerst verdankenswerter Weise demselben seine Lokalitäten im Musée Rath zur Verfügung gestellt. Von der Arbeit, die dieses Komitee zu bewältigen hat, gibt folgendes ein lebhaftes Bild: Täglich laufen 4000 Briefe ein. 1000—2000 Briefe müssen den Ver-

wundeten oder ihren Familien übermittelt werden. Dazu übernimmt das Komitee die Weiterbeförderung von Fr. 4—5000 in kleinen Posten an die Gefangenen und ebenfalls sind täglich 1500—2000 Anfragen und Erkundigungen nach dem Verbleib von Vermißten zu beantworten. Zudem werden täglich noch 100—150 Personen in Audienz empfangen und eine Anzahl von kleinen Gepäcken und Telegrammen befördert.

Aus dem Vereinsleben.

Töf. Samariterverein. Inmitten dieser folgen schweren Zeit, welche die Gemüter immer in Spannung hält, noch Alarm zu machen, wird mancher für gewagt halten. Doch unser Uebungsleiter, Herr Oskar Ahl, ließ sich nicht beirren, um am Sonntag den 18. Oktober, mittags etwa halb 2 Uhr, die Mitglieder durch Radfahrer zu einer praktischen Uebung aufzubieten, welcher folgende Idee zugrunde lag.

Anlässlich einer Volksversammlung im Freien an der Neumühlestraße kam es aus geringfügigen Ursachen zu Tötlichkeiten, wo es etwa ein Duzend teils Leicht-, teils Schwerverletzte gab. Binnen einer halben Stunde nach Beginn des stillen Alarms konnten eine Anzahl „Verwundeter“ dem Transporte übergeben werden. Als Notlazarett wurde in der Zwischenzeit die Turnhalle hergerichtet. Obgleich durch die Mobilisation einige Mitglieder verhindert waren, war der

Transport um zirka 3 Uhr beendet. Herr Bezirksarzt Dr. Widmer, welcher in freundlicher Weise die Kritik übernommen, konstatierte, daß er sich über diese Uebung sehr befriedigt aussprechen könne. Die Samariterinnen und Samariter waren rasch zur Stelle und haben ihre Aufgabe der Idee gemäß richtig gelöst. Die Verbände, wie Transporte seien korrekt ausgeführt worden, was dafür zeuge, daß die Mitglieder das Gelernte mit Geschick anzuwenden verstanden.

Es hat diese Uebung gezeigt, daß auch die Samariter und nicht nur Militär auf Alarm gerichtet werden können. Das zahlreich anwesende Publikum, welches die Arbeiten mit großem Interesse verfolgte, entschädigt die Mitglieder dafür, daß ihr Sonntagsprogramm so jählings über den Haufen geworfen wurde. Doch besten Dank allen Mitwirkenden.

-B.-

Zur Beruhigung und Aufklärung über die Seuchengefahr.

Geh. Hofrat Prof. Dr. Schottelius, der bedeutende frühere Hygieniker der Universität Freiburg i. Br., stellte den dortigen Blättern folgende Ausführungen zur Verfügung:

Es kann vielleicht zur Beruhigung der ängstlichen Gemüter dienen, welche sich durch das Gerücht haben ins Bockshorn jagen lassen: „die Franzosen hätten unsere Wasserleitung mit Cholerabazillen vergiftet“, daß eine derartige „Vergiftung“ bzw. Infizierung einer Wasserleitung gar nicht möglich ist.

Die Temperatur, bei der die Choleravibrionen leben und sich fortpflanzen können, liegt — entsprechend der tropischen Heimat

dieser Bakterien — so viel höher als die Temperatur unserer Wasserleitung, daß die Choleravibrionen darin erstarren und absterben. Ueberdies finden dieselben keine Nahrung in unserem absolut reinen Leitungswasser und können aus diesem Grunde darin nicht leben, geschweige denn sich fortpflanzen und vermehren.

Das sind aber nur äußere Gründe, welche die Haltlosigkeit derartiger Sensations-Enten erweisen; maßgebend ist vielmehr der Umstand, daß Choleravibrionen allein eine Epidemie überhaupt nicht auslösen können, sondern daß noch andere Bedingungen hinzutreten müssen, um Massenerkrankungen irgend-einer Infektionskrankheit auszulösen, Bedin-